

dtv

Über 4 Millionen Arbeitslose in Deutschland. Das ist ein Skandal. Und Rolf Hochhuth gehört nicht zu denen, die wegschauen. Bankvorstände, die zweistellige Millionengehälter einstreichen, Milliarden Gewinne erzielen und Tausende auf die Straße setzen, sind ihm ein Greuel. Jeder weiß es, täglich liest man es in der Zeitung: In der Wirtschaft vollzieht sich ein Erosionsprozeß größten Ausmaßes. Die Kapitalvermehrung als oberstes Gebot eines globalisierten Unternehmertums läßt die Welt der Wirtschaft als menschliche in Stücke gehen. »Das Bekannte überhaupt ist darum, weil es bekannt ist, nicht erkannt«, sagt Hegel. Bekanntes erkennbar machen: Das gelingt Hochhuth. Daß solches »Erkennbarmachen« in der heutigen Gesellschaft wichtig ist, steht außer Frage. Daß Rolf Hochhuth dabei als Schriftsteller in allerbesten Tradition handelt, davon zeugt das zweite Drama in diesem Band.

Rolf Hochhuth, geboren am 1. April 1931 in Eschwege, gehört zu den engagiertesten deutschen Schriftstellern. Mit seiner Frage nach der moralischen Verantwortung politisch Handelnder löste er heftige Diskussionen, aber auch wichtige Veränderungen in der Bundesrepublik aus. Zu seinen bekanntesten Werken gehören: ›Der Stellvertreter‹ (1963), ›Soldaten‹ (1967), ›Eine Liebe in Deutschland‹ (1978), ›Juristen‹ (1979), ›Alan Turing‹ (1987) und ›Wessis in Weimar‹ (1993).

Rolf Hochhuth

McKinsey kommt
Molières Tartuffe

Zwei Theaterstücke

Mit einem Essay
von Gert Ueding

Deutscher Taschenbuch Verlag

Von Rolf Hochhuth
ist im Deutschen Taschenbuch Verlag erschienen:
Wessis in Weimar (11849)

Originalausgabe
Dezember 2003
4. Auflage Mai 2004
© 2003 Deutscher Taschenbuch Verlag GmbH & Co. KG,
München
www.dtv.de
Umschlagkonzept: Balk & Brumshagen
Umschlagfoto: © Getty Images/Jeff Corwin
Satz: Fotosatz Reinhard Amann, Aichstetten
Gesetzt aus der Stempel Garamond 10/11,5 (QuarkXPress)
Druck und Bindung: Druckerei C. H. Beck, Nördlingen
Gedruckt auf säurefreiem, chlorfrei gebleichtem Papier
Printed in Germany · ISBN 3-423-13134-9

Inhalt

McKinsey kommt Schauspiel in fünf Akten mit fünf Epilogen

7

ERSTER AKT

Mercedes kauft die Oerlikon-Waggonfabrik

11

ZWEITER AKT

Rausgeworfene I

25

DRITTER AKT

»Global Player« beim »Medientraining«

33

VIERTER AKT

Rausgeworfene II

51

FÜNFTER AKT

Aktien steigen, wenn Arbeitnehmer fallen

61

Molières Tartuffe
Schauspiel in drei Akten
81

ERSTER AKT
83

ZWEITER AKT
103

DRITTER AKT
119

Gert Ueding
Griff in die Zeit
Essay
141

McKinsey kommt

Schauspiel in fünf Akten mit fünf Epilogen

Vier Millionen

– arbeitslos: Doppelt so hoch die Gewinne,
dank »Effizienz« nur halb so vieler Jobs:
So zynisch ist's im Sinne
der Bosse, die rationalisieren – ob's
auch den Staat erdrückt,
allein die Last der Outcasts zu tragen.
Kein Gewissen, die Herren, die beglückt
freistellen statt – rauswerfen sagen.

Personen in Auftrittsfolge und Doppelbesetzungen

ERSTER AKT

Mercedes kauft die Oerlikon-Waggonfabrik

HILDE ZUMBUSCH	auch Gräfin
KURT	auch Brown
GROSSVATER	auch Vorsitzender
ENKELIN	auch Petentin

ZWEITER AKT

Rausgeworfene I

HERTA	auch Richterin
INGE	auch Demonstrantin

DRITTER AKT

»Global Player« beim »Medientraining«

PRÄSIDENT	auch Schulze-Memmingen
BROWN	auch Kurt
MEDIENBERATER	auch Wetzell
GRÄFIN	auch Hilde Zumbusch

Pause

VIERTER AKT
Rausgeworfene II

WALTER
CHRISTA
FRANZ

FÜNFTER AKT
Aktien steigen, wenn Arbeitnehmer fallen

VORSITZENDER	auch Großvater
RICHTERIN	auch Herta
RICHTER	auch Kurt
HILDE ZUMBUSCH	auch Gräfin
SCHULZE-MEMMINGEN	auch Präsident
PETENTIN	auch Enkelin
WETZEL	auch Medienberater
BERICHTERSTATTER	
ZUSCHAUER	

Der Regisseur entscheide, ob er die fünf Epiloge nach dem Beispiel von ›Ende gut – alles gut‹ wie Shakespeares: ›Nachspruch, vom König gesprochen‹, jeweils ans Ende jedes Aktes setzt oder wie den Prologus vor ›Troilus und Cressida‹ an den Anfang oder während des Aktes von einem der Mitspielerinnen oder Mitspieler, die aus der Szene heraustreten, an der Rampe sprechen läßt. Die Epiloge sollen von einem der an der Szene Beteiligten gesprochen werden. Eventuell auch zur Überbrückung des Umbaus vor geschlossenem Vorhang. Jeden der fünf Nachsprüche spricht ein Arbeitsloser...

ERSTER AKT

Mercedes kauft die Oerlikon-Waggonfabrik

»... unsere Demokratie, die an einem schweren Geburtsfehler leidet: sie bestimmt nur die staatliche, nicht auch die wirtschaftliche Ordnung. Demokratie impliziert Gleichheit der Rechte. Die Bürgerinnen und Bürger sind jedoch nur vor den staatlichen Gesetzen gleich, vor den ›Gesetzen‹ einer kapitalistischen Wirtschaftsordnung sind sie jedoch krass ungleich. Hier entscheidet nicht die Mehrheit, sondern das Eigentum. Deshalb war unsere bürgerliche Demokratie von allem Anfang an nur eine halbe. Und diese Hälfte schrumpft zusehends, je mehr die undemokratische Wirtschaft die demokratische Politik dominiert.«

Arnold Künzli in der ›Basler Zeitung‹ vom 20.9.1996

»Stellen Sie sich vor, Coop und Migros würden fusionieren. Kein Mensch käme auf die Idee zu behaupten, damit entstünde mehr Wettbewerb, das Gegenteil träfe zu. Mit Fusionen werden Konkurrenten beseitigt. Hält der Trend an, wird der Kapitalismus am Schluss seine eigene Marktwirtschaft killen. Sie wird mangels frischer Wettbewerbsluft ersticken.

Am Fusionshochzeitstag lachten die United Banks Switzerland-Mächtigen, wo immer sie gefilmt oder fotografiert worden waren, ihre unbändige Freude ins Publikum. Dabei kostet die Fusion 13 000 Arbeitsplätze oder vielleicht noch mehr, davon 7000 in der Schweiz. Seither beschäftigt mich der Gedanke, weshalb die Herren sich nicht einmal bemühten, zumindest so etwas wie Betroffenheit zu mimen. Sind sie herz- und gefühllos? Das würden beide bestimmt bestreiten. Meine Erklärung: Das System zwingt sie zum Erfolg um jeden Preis – was immer Erfolg bedeuten mag.«

Helmut Hubacher in der ›Basler Zeitung‹ vom 9.1.1998

Im ICE, zweite Klasse. Zwei oder drei – je nach Breite der Bühne – der großen Fenster, vor denen je ein Tisch mit je vier Plätzen an jeder seiner Längsseiten. Am mittleren allein sitzen Hildegard und Kurt sich gegenüber. Die Rampe begrenzt den (zu schmalen) Gang durch den Waggon, das heißt: Die Sessel der Reisenden stehen so nahe wie möglich an der Rampe, fast so nah wie der Souffleurkasten.

Das sanfte Rauschen des schönen Zuges lenkt gar nicht vom Dialog ab; auch nicht der – oft grandiose – Landschaftsfilm bei machtvollem Sonnenlicht, der hinter den Fenstern abrollt, so daß die Illusion erweckt wird, man fahre in Höchsttempo auf der reizvollen Strecke Basel – Karlsruhe. Die Schnelligkeit, mit der die schwarzwaldnahen Hügel, Felder, Weinberge, Weiden, Wälder, Ortschaften zwischen Freiburg und Baden-Baden vorübergehen und zurückbleiben, verhindert, sich auf sie als einzelne einzulassen; das heißt, durch sie dekonzentriert zu werden. Das betrifft ebenso die zwei, die hier reden und einander zuhören, wie die Zuschauer.

Wo das Theater Geld genug hat, kann ein Mitfahrer, können auch mehrere Statisten an dem Tisch (oder an den zwei Tischen) gezeigt werden, die links und rechts neben dem hier mittleren Tisch noch zu sehen sind... lesende Statisten oder auch ein schlafender, auch ein rauchender... vor allem zwei mit Kopfhörern, Musikkonsumenten. Ein Buch, selbstverständlich, lesen wenige, höchstens Zeitung... auch einer oder einige durch den Waggon Gehende, Frauen wie Männer.

HILDE, Ende Vierzig, elegantes mohnrotes Reisekostüm, Rock.

Sie lacht:

Wieso sollte es mich stören – rieche sogar gern

Rauch im Haar meines Freundes...

KURT, *etwa fünfzig, unterwegs zu seinem Arbeitsplatz als Bundesrichter. Er lacht:*

Meine Schadenfreude war unzählbar, daß die Grünen aus Landtagen rausgeflogen sind, nach ihrer Forderung, Benzin müsse das Doppelte kosten!

Daß auch kleine Leute Auto fahren wollen, ja *müssen*, ist diesen Ökofundis ein wildfremder Gedanke.

HILDE: Auch wirtschaftlich blöde:

Schon vor dreißig Jahren lebte jeder sechste Deutsche von der Autoindustrie oder ihren Zulieferern.

KURT, *der seine Pfeife gestopft und angezündet hat:*

Ein kolossaler Erfolg für Sie, Hilde, daß die Regierungshörigen in Karlsruhe gezwungen waren, Ihre Verfassungsklage überhaupt anzunehmen – Ihr persönlicher Sieg!

HILDE: Meine Argumente enthalten keinen Vorwurf;

wie ein Lebewesen abstirbt, so die Verfassung:

Die vor einem halben Jahrhundert das Grundgesetz schrieben, können in ihrer Angst vor einer neuen *politischen* Diktatur eine *wirtschaftliche* überhaupt nicht im Blick gehabt haben, denn die Wirtschaft lag in Trümmern . . .

KURT, *nickt amüsiert, lacht:*

Jede Generation starrt kurzsichtig auf das, was *ihr* auf den Nägeln brennt.

Die 1948 dem Volk das Plebiszit verwehrten, fürchteten, Volksabstimmungen machten geneigt, Diktaturen zu errichten!

HILDE, *lacht ihn aus:*

Sie werden doch nicht geglaubt haben, die hätten das *ehrlich* gemeint! Einige hatten doch persönlich fünfzehn Jahre früher dem Hitler sein Ermächtigungsgesetz beschert und setzten

die Lüge in die Welt, das *Volk* habe den Führer gemacht.
Kurt nickt ernst.

HILDE, *wieder ihr ansteckendes Lachen, das sie charakterisiert:*

So auch mit der Fünf-Prozent-Klausel: Nur Jaspers
– ein Philosoph! hat rebellierte als *einzig*, daß die
Fünf-Prozent-
Klausel nachträglich ins Grundgesetz reingemogelt wurde.

LAUTSPRECHER DES ICE: Verehrte Fahrgäste,
wir erreichen in wenigen Minuten Offenburg.
Dort haben Sie 11 Uhr 58 Anschluß an einen InterRegio
nach Hausach, Hornberg, Triberg und Villingen,
Bahnsteig drei.

KURT: Ja, der Jaspers. Gäb's die Klausel nicht,
wäre Ihre Partei längst im Bundestag! Dann könnten die
Arbeitslosen mitreden, statt daß nur über sie geredet wird.

Geräusch des bremsenden, in den Bahnhof einfahrenden, ziemlich abrupt haltenden Zuges, dann der sich öffnenden Türen.

HILDE: Das Grundgesetz ist veraltet, weil es zwar regelt,
daß wir allein vor dem Gesetz gleich sind.
Nicht aber vor der Wirtschaft, die heute *jeden*
viel stärker im Griff hat. Alle dreißig Jahre
sind *andere* Mächte obenauf. Wenn Don Carlos ausruft:
>Geben Sie *Gedankenfreiheit!*<
war das todesmutig in *seiner* Zeit.
Zweihundert Jahre später mußte er rufen:
Zähmt die Wirtschaft!

KURT, *lacht*: Don Carlos hätte es aber *heute* schwerer
als der frühere, weil die Mächte nicht mehr nur *einen* Kopf
haben, wie damals der König von Spanien,
heute ist die Macht: Banken und Konzerne – eine Hydra,
der einzelne wehrloser.

HILDE: Meinte schon Voltaire: Er werde lieber
von einem Löwen regiert als von zweihundert Ratten!
Bin neugierig, wir haben nun als Finanzminister
einen Sozi, wird der verhindern, daß weiterhin
Mercedes null Gewinnsteuern zahlt?

KURT: »Verhindern«? – Erst der Sozi hat's doch *ermöglicht*:
hat Mercedes erlaubt, weil die Chrysler kauften,
Verlustvorträge bis zu 11 Milliarden zu konstruieren!
Noch Jahre keinen Pfennig Steuer zu zahlen, völlig pervers:
Mercedes hat einen Milliardenkonzern *dazugewonnen*,
doch darf das verbuchen als *Verlust* –
während jeder einzelne, der auch nur das Haus
seiner Eltern erbt, dafür natürlich Steuern zahlt.

*Die ›Stuttgarter Zeitung‹ meldete am 17.3.1999: »Detaillierte
Angaben über die Steuerzahlungen von Daimler-Chrysler in
den letzten Jahren sind nicht zu erhalten.*

*Der Verlustvortrag von 11,9 Milliarden DM (1997) wurde im
Zuge der Fusion mit Chrysler aufgelöst und auf zukünftige
Jahre verteilt, so daß er weiterhin steuerlich genutzt werden
kann.«*

HILDE, *nickt*:

Der Witz, Sindelfingen einst die reichste Gemeinde,
weil da neben Mercedes auch IBM noch sitzt,
wurde zu einer *armen*, weil die zwei Giganten
ihre Milliardengewinne nicht versteuern!

*Ein Mann, etwa siebzig, und seine etwa zwanzigjährige Enke-
lin sind zugestiegen – man hört die Türen sich automatisch
schließen. Sie belegen die vier Sessel nebeneinander mit sich und
ihrem Gepäck, ohne die Sprechenden abgelenkt zu haben.*

KURT, *lacht*: Trifft auch auf Starnberg zu, die Gemeinde, in der die meisten Millionäre wohnen – weil die keine Steuern zahlen, ist Starnberg total verarmt. Die Millionäre haben Ostdeutschland gekauft, was sie sofort zur Hälfte von der Steuer absetzen konnten.

Der Großvater hat die ›Neue Zürcher Zeitung‹ und ›Blick‹ auf den Tisch gelegt; seine Enkelin den ›Tagesanzeiger‹ und die ›Basler Zeitung‹.

HILDE, *hinter vorgehaltener Hand, leise, amüsiert*:

Vier Schweizer Zeitungen . . . erstaunlich, daß einer, der ›Blick‹ liest, auch die ›Neue Zürcher Zeitung‹ hat . . .

KURT: Wäre ja trostlos, wären wir Abziehbilder *der* Zeitungen, die wir lesen.

HILDE, *lakonisch*: Sind wir!

KURT, *belustigt mit Kopfnicken zu den zwei Eingestiegenen*:

Dem Volk aufs Maul schauen, die erste Pflicht einer Parteigründerin. Hören wir also zu.

So geschieht's: Die beiden lachen zwar, reden aber nicht mehr, sondern nehmen zur Tarnung ›FAZ‹ und ›SZ‹, die sie neben sich liegen hatten.

Prompt lobnt sich das, denn die junge, schöne Intellektuelle redet aggressiv lustig-laut, jedoch in einem sie geradezu entstellenden Schwyzerdütsch ihren in nicht ganz so kräftig ausgeprägtem Dialekt antwortenden Großvater an.

Die Schweizer lehnen ab, ihre Sprache einen Dialekt zu nennen; selbst feinste Hochschulgermanisten sprechen Schwyzerdütsch. Sie bekennen sich also, wie kein Deutscher das wagte, zu ihrem Heimatidiom besonders auch in öffentlichen Reden, weil ihnen Volksmund oder Mundart, nur von Ausländern böse Slang oder Jargon genannt, helfen, ihre

sprachliche Minderheit im deutschsprechenden Raum gegen das sogenannte Hochdeutsch zu behaupten, das im »großen Kanton« gesprochen wird, den die meisten Schweizer so wenig mögen wie der kleinere Bruder den größeren.

Selbst Walter Muschg, der seine ›Tragische Literaturgeschichte‹ und seine Essays in vorbildlicher deutscher Wissenschaftsprosa schrieb, vermochte verächtlich, weil dadurch eingeschüchtert, zu sagen – obgleich er mit Deutschen, nicht aber mit Landsleuten, höflich doch unwillig Hochdeutsch sprach: »Wissen Sie, der konnte reden wie ein Berliner – immer vorneweg mit dem Maul!« Ähnlich abfällig, auch vor allem ihrer Sprache wegen, äußerte sich Jacob Burckhardt über Berliner; er hat in Berlin studiert.

Unsere beiden Fahrgäste sprechen so ausgeprägt Schweizerdütsch wie für nichtschweizerische Deutschsprechende gerade noch verständlich.

ENKELIN, *lachend, aber doch als ernster Vorwurf:*

Daß du dich nicht genierst, Großvater, dich öffentlich mit dem ›Blick‹ erwischen zu lassen!

GROSSVATER, *ironisch:*

In der Wut ist ›Blick‹ gut. Reimt sich sogar!

– guck dir die Visage an von diesem Berliner:

Kinn wie ein Bulldozer! ...

Mit diesem Satz hält er die teils blutrote Titelseite von ›Blick‹ hoch. Im Affekt wird jeder Mensch rassistisch, mindestens dann, wenn es um Geld geht und wenn Ausländer ihn ent-rechten.

ENKELIN: Dieser Deutsche war aber noch zartfühlend, gemessen an seinem Unterling von Mercedes, der ganze zweieinhalb Minuten, du hörst richtig, Großvater:

zweieinhalb *Minuten* erübrigt hat, der Belegschaft in Oerlikon zu eröffnen, daß Daimler-Chrysler diese älteste Waggonfabrik der Schweiz dichtmacht und 800 Leute »wepsaniert« ...

GROSSVATER: Ja, hab' ich gelesen über die Schließungen.

Im Fernsehen haben sie's nicht gezeigt: Die *wußten*, wie schweinisch der Auftritt dieses Deutschen ausfallen werde. Schade, die Belegschaft hat diesen Hund nicht gelyncht!

ENKELIN, *lacht*: Was hat Geßler getan, gemessen an *dem*?

Geßler hat den Eidgenossen für seinen Habsburger, der übrigens Schweizer war, den Zehnten abkassiert – wer wäre heute nicht selig, er zahlte nur 10 Prozent! Doch *dieser* Deutsche nimmt Schweizern die Existenz – folglich: warum nicht auch ihm das Leben nehmen wie Tell dem Geßler!

GROSSVATER: Bleibt ja keineswegs bei 800 Entlassenen, dazu kommen 2500,

die in den Zuliefererfirmen ihr Brot nicht mehr verdienen! Warum hat unsere Bahn ihre älteste Waggonfabrik vor der Schließung durch Ausländer nicht gerettet?

Sie hat, angewidert wie von ungut Riechendem, diese Zeitung hochgenommen und ihm hingehalten als Corpus delicti; Aufruf eines mit »bd.« zeichnenden Mitarbeiters, der seinen Schweizer Landsleuten zu Recht vorwirft, ohne »nationalen Stolz« bei deutschen Tochterfirmen von Daimler-Chrysler jetzt die Waggons zu bestellen, die aufgrund des Stuttgarter Machtworts in der Schweiz künftig nicht mehr gebaut werden dürfen. »Wer geohrfeigt wird, hält normalerweise nicht auch noch die andere Seite hin!« So schließt dieser vernünftige Aufruf, jene zu boykottieren, die ruchlos zwei stets schwarze Zahlen schreibende Unternehmen in den

Kantonen Basel und Zürich vernichtet haben – aus Geldgier. Im Schweizer Fernsehen am Montag, 15.11.1999, in der Sendung ›Schweiz aktuell‹, wurde angedeutet, daß Daimler-Chrysler auch deshalb Oerlikon und Pratteln liquidiert habe, weil Subventionen an die Fabriken nicht länger gezahlt wurden, da die Schweiz keinen Anlaß sah, an Deutsche verkaufte Firmen zu begünstigen.

ENKELIN: Endlich wirft auch die ›NZZ‹ die Frage auf, ob ihr Politiker euch dermaßen gleichgültig verhalten dürft! Ihr könnt doch nicht zugucken – auch die Deutschen nicht, wenn jetzt Briten die feindliche Übernahme von Mannesmann betreiben!

GROSSVATER: Was nennst du ›feindliche‹ Übernahme?

ENKELIN: Wenn Ausländer einheimische Arbeitsplätze killen, um Landsleute *nicht* zu liquidieren bei Fusionen. Der Staat darf's der Wirtschaft nicht allein überlassen, ob sie rentable Betriebe Ausländern verhökert!

GROSSVATER: Bist aber zu jung, gesehen zu haben, wohin Staatsdirigismus im Osten geführt hat! Wie soll der Staat mit seinem *Gewissen* vereinbaren, daß er die Vernichtung der Tante-Emma-Läden durch Warenhäuser ungerührt hinnimmt, weil da nur 3 Personen arbeitslos werden – doch Geld einschießt, wo sonst 3000 auf der Strecke blieben? Ist der Angestellte der Swissair, zum Beispiel, wert, durch den Bundesrat gerettet zu werden, nicht aber Uhrmacher oder Metzger, deren Läden von Großen erdrückt wurden? Nein, Kind, so geht's nicht: Die sogenannten Spitzenpolitiker müssen Steuern senken! Müssen ihre Administration reduzieren: Berlin hat 167 000 Verwaltungsangestellte – so viele wie Basel Einwohner!